

**Predigt am 25.2.2018 zum Thema: „Nix für Weicheier - vom mutigen Glauben“
(Themenreihe: „faithbook“)
Diakonin Rena Lewitz, Apostelkirche Harburg**

Vor der Predigt wird der Predigttext vorgelesen (Mt 14,22ff):

*Danach befahl Jesus seinen Jüngern, in das Boot zu steigen und an das andere Ufer des Sees vorzufahren. Er blieb zurück, um die Leute zu verabschieden. Am Abend ging er allein auf einen Berg, um zu beten. Es wurde Nacht. Draußen auf dem See gerieten seine Jünger in Not. Ein Sturm war losgebrochen, und sie hatten große Mühe, das Boot vor dem Kentern zu bewahren. In der vierten Nachtwache kam Jesus auf dem Wasser zu ihnen. Als sie ihn sahen, schrien die Jünger vor Entsetzen, weil sie dachten, es sei ein Gespenst. Aber Jesus sprach sie sofort an: „Seid getrost, ich bin es, habt keine Angst!“
Da rief Petrus: „Herr, wenn du es wirklich bist, so befehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen.“ „Komm her!“ antwortete Jesus. Petrus stieg aus dem Boot und ging Jesus auf dem Wasser entgegen. Als er aber die hohen Wellen sah, erschrak Petrus und im selben Augenblick begann er zu sinken. „Herr, hilf mir!“ schrie er. Sofort streckte Jesus ihm die Hand entgegen, ergriff ihn und sagte: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“
Nachdem beide das Boot bestiegen hatten, legte sich der Sturm.
Da fielen die anderen vor Jesus nieder und bekannten: „Du bist wirklich Gottes Sohn!“*

Was für eine abgefahrene Geschichte!

Wie geht es Ihnen mit solchen Geschichten in der Bibel? Ich meine, mit solchen Geschichten, wo etwas geschildert wird, was wir noch nie selbst gesehen oder erlebt haben, was allen Naturgesetzen widerspricht. Oder sind Sie schon mal auf dem Wasser gelaufen? Ich nicht.

Wir könnten die ganze Geschichte jetzt einfach als Unfug abtun und in die Kategorie Märchen schieben. Wir könnten auch spekulieren, wo die Tricks lagen. Gab es vielleicht größere Steine oder Felsen im Wasser, auf denen Jesus gehen konnte? Wir könnten auch einfach glauben, dass es natürlich genauso passiert ist. Schließlich ist Jesus Gottes Sohn. Warum sollte ihm sowas also *nicht* möglich sein?

Welche Einstellung Sie dazu auch immer haben mögen - haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, warum diese Geschichte eigentlich in der Bibel steht? Wozu hat Matthäus in seinem Evangelium davon erzählt?

An sich macht es doch gar keinen Sinn, bei Sturm aus einem Boot zu steigen und ein bisschen auf dem See zu spazieren. Warum sollte Jesus das tun und auch noch Petrus dazu auffordern? Die ganze Begebenheit ist doch eigentlich völlig sinnlos, wenn sie uns nicht etwas Wesentliches über den Glauben verrät. Aber wenn es dabei auch um uns geht, um unseren eigenen Glauben und um unser Zweifeln, dann wird die Geschichte sehr spannend.

Darum lade ich Sie ein, mit mir auf Entdeckungsreise zu gehen. Es lohnt sich, die Geschichte nicht nur oberflächlich zu betrachten, sondern richtig einzutauchen. Sind sie bereit für einen solchen Tauchgang? Los geht's!

Achten Sie im Text einmal auf die Zeitangaben:

Es beginnt mit dem Wort „**Danach**...“ Nach was denn überhaupt? Was war denn davor? Am selben Tag, direkt vor dieser Begebenheit auf dem See geschah die sogenannte Speisung der 5000. Jesus hatte 5000 Menschen auf wundersame Weise satt gemacht. Die Jünger waren unmittelbar dabei gewesen. Sie hatten erlebt, wie Jesus aus dem Wenigen, was sie haben, ganz viel machen kann. Und wie er ein Grundbedürfnis von so vielen Menschen stillen kann. Und dann heißt es:

Danach beauftragt Jesus die Jünger, an das andere Ufer voraus zu fahren. Er selbst bleibt zurück und nimmt sich Zeit, die vielen Menschen zu verabschieden.

Am Abend ist Jesus allein auf einem Berg um zu beten und die Jünger sind im Boot mitten auf dem See.

Es wird Nacht, als die Jünger durch einen Sturm in Seenot geraten.

In der vierten Nachtwache kommt Jesus auf dem Wasser zu ihnen. Die vierte Nachtwache bedeutet zwischen 3 und 6 Uhr morgens. Warum kommt er gerade dann? Warum kommt er erst so spät? Die Jünger kämpfen doch schon seit Stunden gegen den Sturm und die Wellen an. Ich habe darauf keine Antwort. Aber eine persönliche Erfahrung hilft mir hier weiter: Bevor ich Diakonin wurde, habe ich eine Ausbildung als Kinderkrankenschwester gemacht. Da gab es auch Nachtdienste. Die anstrengendste Stunde einer Nachtwache war für mich immer die Stunde zwischen 3 und 4 Uhr morgens. Vorher schafft man es gut, wach zu bleiben und hat Energie. Ab kurz vor 5 Uhr naht dann schon der Frühdienst und man weiß, dass man es bald geschafft hat. Das macht es auch leicht. Aber nachts zwischen 3 und 4 Uhr - das ist echt eine fiese Zeit, wenn man nicht schlafen kann! So ging es mir zumindest regelmäßig. Vielleicht ging es den Jüngern ja ähnlich. Sie waren in Seenot, sie ruderten und ruderten, die Kräfte ließen langsam nach und die Müdigkeit stieg. Aber der Sturm ließ einfach nicht nach. Vielleicht kam Jesus gerade zu dieser Zeit zu ihnen, weil sie jetzt tatsächlich am Ende ihrer Kraft waren.

Als sie ihn sehen, reagieren die Jünger mit Entsetzen und Angst. Sie halten ihn für ein Gespenst. Eigentlich komisch:

Die Jünger stecken in Schwierigkeiten und die einzige Person, die ihnen helfen kann, kommt direkt auf sie zu. Nur dass sie nicht im Boot ist und die Jünger sie nicht erkennen. Wer außer Jesus könnte es sonst sein? Sie hatten ja schon mehrfach erlebt, dass Jesus Wunder tun kann. Warum sollte er nicht zu Fuß auf dem Wasser zu ihnen kommen? Aber sie sind jetzt so voller Angst und Panik, dass ihnen die Möglichkeit, es könnte Jesus selbst sein, überhaupt nicht in den Sinn kommt. Da ist die nackte Angst und sonst gar nichts!

Was hätten Sie gedacht, wenn Sie bei stürmischer See mitten in Seenot plötzlich eine Gestalt sehen, die ganz entspannt auf dem Wasser geht? Jesus kommt zu einer Zeit, wo die Jünger nicht mit ihm rechnen: Um drei Uhr morgens, mitten im Sturm. - Gott begegnet Menschen oft in Extremsituationen oder menschlichen Katastrophen. Die Frage ist nur, ob wir Gott darin wahrnehmen. Ob wir seine Gegenwart erkennen. Wenn Wellen der Enttäuschung oder Angst über uns zusammenschlagen und der Zweifel uns durchschüttelt, haben wir oft dieselben Schwierigkeiten damit, Gottes Gegenwart zu bemerken. Da brauchen wir Augen des Glaubens.

Und wie reagiert Jesus auf die Angstschreie der Jünger?

Sofort (!) spricht er sie an: „Seid getrost. Ich bin es. Habt keine Angst!“ Jesus sieht die Not der Jünger. Er sieht ihr großes Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit. Und sofort beruhigt er sie wie eine liebevolle Mutter ihr kleines Kind: „Du brauchst keine Angst mehr zu

haben. Alles ist gut. Mama ist da!“ So sind wir Menschen von klein auf: Selbst die größte Not wird aushaltbar, wenn wir spüren: Wir sind nicht allein! Da ist eine Person bei uns, die uns kennt und liebt. Die sich offensichtlich mit Stürmen auskennt. Und diese Person wartet nicht am sicheren Ufer, sondern hält den Sturm mit uns gemeinsam aus und spricht beruhigend mit uns.

Jesus stillt nicht sofort den Sturm. Er nimmt nicht weg, was den Jüngern das Leben gerade so schwermacht. Er kommt zu ihnen und ist einfach da. Auf dem Wasser.

Warum hat Jesus eigentlich nicht sofort den Sturm gestillt? Dann wären die Jünger nicht mehr in Seenot und ihre Angst wäre vorbei. Warum lässt er die Jünger so lange warten? Vielleicht sollen die Jünger in dieser Situation Geduld und Vertrauen lernen. Das Warten ist der schwierigste Teil des Vertrauens. Aber das, was Gott in uns tut, während wir auf seine Hilfe warten, ist mindestens genauso wichtig wie die Hilfe selbst. Statt sofort den Sturm zu stillen, ist Jesus den Jüngern ganz nah und spricht vom Wasser aus mit ihnen, während der Sturm um sie herum unverändert weiter tobt. Er lässt sie im Innern zur Ruhe kommen. Ich glaube, das ist etwas ganz Entscheidendes:

Wenn wir in Schwierigkeiten oder großen Nöten sind, beten wir oft, dass Gott uns die Schwierigkeiten oder Nöte wegnehmen soll. Aber nicht immer erhört Gott unsere Gebete so, wie wir uns das vorstellen. Der Sturm geht gnadenlos weiter. Die Probleme nehmen nicht ab. Die Krankheit wird nicht besser. Die Not bleibt bestehen. Vielleicht möchte Gott uns dann das zeigen, was Jesus den Jüngern auf dem See verdeutlicht: Ich bin bei dir mitten im Sturm. Hab keine Angst! Ich spüre den tosenden Sturm und die bedrohlichen Wellen genau wie du, aber ich kann auf ihnen gehen! Ich gehe nicht unter, denn ich bin stärker. Ich halte den Sturm und die Wellen mit dir gemeinsam aus. Und ich will dir helfen, dass du auch nicht untergehst. Vertrau mir! Wir gehen da gemeinsam durch. Schau nicht auf die Wellen, schau nur auf mich! Und wenn deine Angst dich überwältigt, reiche ich dir meine Hand. Ich möchte nicht, dass du untergehst! Vertrau mir!

Jetzt könnte die Geschichte zu Ende sein. Die Jünger sind getröstet, sie vertrauen Jesus. Jesus geht zu ihnen in das Boot und der Sturm legt sich. Ist der Glaube also doch nur was für Menschen, die in Schwierigkeiten sind und damit alleine nicht klar kommen? Ist Glaube nur was für Angsthhasen und Weicheier? Echte Kerle brauchen Jesus doch nicht! Manche Menschen haben diesen Eindruck. Aber die Bibel zeichnet ein ganz anderes Bild. Denn genau jetzt kommt eine Wendung in die Geschichte. Lesen wir weiter im Text:

Da (also nachdem Jesus die Jünger vom Wasser aus anspricht) ergreift Petrus das Wort. Und was sagt er in dieser Situation? „Herr, wenn du es bist, so befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen.“ Und Jesus antwortet: „Komm her!“

Ist Petrus jetzt völlig übergeschnappt? Braucht er mitten in Seenot noch einen zusätzlichen Adrenalinkick, indem er selbst auf dem Wasser läuft? Der hat ja Nerven! Will er testen, ob er auch kann, was Jesus kann? Will er vor den anderen Jüngern eine Show abziehen als Held? Wenn er einfach so losgestiefelt wäre, könnte man das vermuten. Aber hier geht es nicht um Mut zum Risiko. So naiv ist Petrus nicht. Er ist von Beruf Fischer, der See Genesareth ist sein Zuhause und er weiß sehr wohl, dass auch er nicht einfach so auf dem Wasser gehen kann. Er will es nur tun, wenn Jesus selbst ihn dazu beauftragt. Aber dann ist er auch dazu bereit. Jetzt zeigt Petrus echten Glaubensmut! Stellen Sie sich das einmal in Zeitlupe vor:

Petrus hört die Stimme Jesu. Er fasst den Entschluss, aus dem Boot zu steigen und auf dem Wasser zu Jesus zu gehen. Bestimmt starren die anderen Jünger Petrus mit weit aufgerissenen Augen an. Er wird doch wohl nicht wirklich...? Doch! Petrus setzt sich auf die

Bootskante. Er schwingt erst ein Bein über die Reling, dann das andere. So sitzt er auf der Kante und spürt die Wellen unter den Füßen. Die Füße werden nass. Das Wasser ist kalt. Bestimmt hat er ganz feuchte Hände. Nicht nur vom Wasser, das hochspritzt, sondern auch vor Aufregung und Angst. Sowas hat er schließlich noch nie gemacht! Was, wenn es doch nicht klappt? Aber Jesus steht da tatsächlich auf dem Wasser und sieht ihn direkt an. Und Jesus hat ihn ja dazu beauftragt auf dem Wasser zu ihm zu kommen. Dann muss es doch gut gehen. Petrus vertraut Jesus - und zögert doch noch einen Moment. Er hält sich noch an der Reling fest. Doch dann kommt der entscheidende Moment:

Petrus richtet seinen Blick auf Jesus und tut einen mutigen Glaubensschritt. Voller Vertrauen auf Jesus lässt er los - und - geht den ersten Schritt seines Lebens auf dem Wasser! Er blickt voll konzentriert nur auf Jesus. Das gibt ihm Halt mitten im Sturm. Das gibt ihm festen Boden unter den Füßen inmitten der hohen Wellen. Und so geht er noch einen Schritt auf dem Wasser. Und noch einen.

Doch dann verliert Petrus den Fokus und lässt sich ablenken. Vielleicht kommt ihm der Gedanke: Moment mal, was mache ich hier gerade eigentlich? Das ist doch eigentlich unmöglich! Vielleicht ruft er: „Hey Leute, kann mal jemand schnell ein Foto machen? Ich laufe wirklich auf Wasser! Das gibt viele Likes auf Facebook!“ Vielleicht hört er auch die anderen aus dem Boot rufen: „Petrus: Das ist verrückt! Du kannst doch nicht wie Jesus auf dem Wasser gehen! Komm zurück ins Boot!“ Er hört ihre Stimmen. Er hört seine eigenen Gedanken im Innern. Er lässt sich ablenken. Er verliert dabei Jesus aus dem Blick und sieht plötzlich auf die hohen Wellen. Die waren die ganze Zeit schon da. Aber jetzt starrt er mit Entsetzen auf die Wellen. Und genau in dem Moment bekommt er wieder Angst und Schrecken und beginnt zu sinken. Und dann tut er das einzig Richtige in der Situation: Er schreit in seiner Not zu Jesus: „Herr, hilf mir!“ Und wie reagiert Jesus, der das Ganze sieht?

Sofort streckt Jesus die Hand aus und ergreift ihn und rettet Petrus vor dem Ertrinken. Und dann sagt er zu ihm: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Jesus macht aus diesem Erlebnis eine Lernerfahrung und zeigt Petrus, wie es um seinen Glauben bestellt ist. Petrus neigt zur Selbstüberschätzung, auch in Glaubensdingen. Das sieht man auch an anderen Stellen in der Bibel. Aber Jesus weist Petrus auf die Realität hin. Petrus hat wirklich viel Glaubensmut bewiesen, als er aus dem Boot gestiegen ist. Jesus sagt auch nicht: „Du Ungläubiger!“ Aber in den Augen Jesu waren das erst kleine Schritte. Wenn wir den Satz Jesu nicht als Vorwurf hören, steckt darin auch eine Ermutigung: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Das war doch erst der Anfang. Stell dir vor, was du noch alles erleben wirst, wenn du mir voll vertraust! Hast du vergessen wer ich bin und was ich kann? Ich will, dass dein Glaube an mich weiter wächst!“

Nachdem beide in das Boot gestiegen sind, legt sich endlich der Sturm.

Da fallen die anderen vor Jesus nieder und bekennen: „Du bist wirklich Gottes Sohn!“

Was für eine Geschichte! In manchen Bibeln ist sie überschrieben mit „Der sinkende Petrus“. Das lenkt den Blick auf das Versagen. War Petrus ein Versager? Irgendwie hat er schon versagt: Sein Glaube war nicht stark genug, seine Zweifel waren stärker, er versank. Die größeren Versager und Schisser aber hockten noch im Boot! Man könnte die Geschichte auch betiteln mit „Von Petrus, der auf dem Wasser läuft, und all den anderen, die im Boot geblieben sind.“ Die anderen Jünger scheitern unauffälliger. Ihre Zweifel wurden nicht beobachtet und nicht kritisiert. Sie trauten sich nicht über die Reling. Sie blieben lieber im Boot und beobachteten aus sicherer Umgebung, was da draußen auf dem Wasser geschah. Nur Petrus erlebte die Scham des öffentlichen Scheiterns. Doch nur Petrus erfuhr dabei, wie es ist, auf dem Wasser zu gehen! Nur er erlebte selbst dieses Wunder. Nur er hat selbst

erfahren, wie es ist, in einem Moment größter Verzweiflung und Hilflosigkeit von Jesus ergriffen zu werden. Die anderen Jünger blieben Zuschauer. Petrus dagegen hatte ein eigenes Glaubenserlebnis und dadurch ein begründetes Vertrauen auf Jesus. Sein Glaube ist durch dieses Erlebnis garantiert gewachsen.

Am Ende der Geschichte geben die anderen Jünger auch ein frommes Bekenntnis ab „Du bist wirklich Gottes Sohn!“! Aber nur Petrus hat seinem Glauben Taten folgen lassen. Er war bereit, sich für Jesus die Füße nass zu machen und mutige Schritte des Glaubens zu gehen.

Wünschen Sie sich manchmal so ein starkes Glaubenserlebnis? Wo Sie wie Petrus Schritte gehen, die nur mit der Kraft Jesu möglich sind? Und wo Sie spüren, wie seine Hand Sie hält und vor dem Ertrinken bewahrt? Dann sollten Sie öfters bereit sein, wie Petrus aus dem Boot zu steigen! Im sicheren Boot bleiben Sie Zuschauer. Sie sehen, was Jesus bei *anderen* tun kann, aber sie erleben es nicht selbst. Wer auf dem Wasser gehen will, muss aus dem Boot steigen! Echter Glaube ist nichts für Weicheier. Hier sind Mut und Vertrauen gefragt! Sind Sie bereit, mitten in ihrem Alltag Jesus ganz zu vertrauen? Oder bleiben Sie doch lieber im Boot hocken?

Es gibt in der Geschichte zwei besondere Ortsangaben:

Es gibt die Jünger *im Boot* und es gibt den Sturm und die Wellen *draußen*. Und wo ist Jesus? Er ist auf dem Wasser! Petrus bleibt nicht im Boot hocken. Er möchte da sein, wo Jesus ist. Darum geht er nach dem Ruf Jesu mitten durch die Wellen auf Jesus zu. Auch auf die Gefahr hin, dass er auf dem Weg versagen könnte.

Wir sind zu mehr geschaffen, als zu Bequemlichkeit und Fehlervermeidung. Es muss im Leben mehr geben als ein trockenes Plätzchen im Boot. Unser „Boot“ ist unsere Komfortzone - das, worauf wir unser Vertrauen setzen, wenn das Leben stürmisch wird, was wir nicht aufgeben möchten, weil es das Leben bequem macht, selbst, wenn es uns davon abhält, Jesus auf dem Wasser entgegen zu gehen und das Abenteuer der Nachfolge einzugehen.

Was ist ihr persönliches „Boot“? Was möchten Sie auf keinen Fall loslassen, wenn es darum geht, ob Sie im Glauben einen Schritt ins Ungewisse gehen oder nicht?

Wenn wir im Glauben wachsen wollen, müssen wir uns immer wieder zwischen Risiko und Bequemlichkeit entscheiden. Wir müssen loslassen, woran wir uns festklammern und was uns davon abhält, Jesus entgegen zu gehen. Auch auf die Gefahr hin, dass unsere ersten Glaubensschritte holprig sind oder wir auf dem Weg des Glaubens doch wieder zweifeln und schwach werden. Wenn wir dann versagen – und das wird manchmal passieren – wird Jesus da sein um uns hochzuziehen. Wir werden nicht allein sein. ER kann und wird uns retten. Aber wenn wir voll Vertrauen loslassen, werden wir immer mal wieder ein paar aufregende aber wundervolle Schritte auf dem Wasser gehen.

Sir Edmund Hillary startete mehrere erfolglose Versuche, den Mount Everest zu besteigen, bevor es ihm schließlich gelang. Nach einem Fehlversuch stellte er sich zu Füßen des riesigen Berges, schüttelte die Faust und rief: „Ich werde dich schon bezwingen! Denn du kannst nicht mehr größer werden - aber ich wachse noch!“ Jedes Mal, wen Hillary scheiterte, lernte er dazu. Und eines Tages versagte er nicht mehr.

Jedes Mal, wenn wir aus dem Boot aussteigen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass wir das nächste Mal auch aussteigen. Die Angst wird nicht geringer, aber wir gewöhnen uns daran,

weil wir merken, dass sie nicht die Macht hat, uns zu zerstören. Jesus ist da und er ist stärker.

Andererseits: Wenn wir im Boot sitzen bleiben, wird die Stimme Gottes in uns, die uns zu einem neuen Glaubensschritt beruft, immer leiser und irgendwann hören wir sie nicht mehr. Wer immer im Boot bleibt und ganz auf seine vermeintliche Sicherheit vertraut, wird nicht im Glauben wachsen. Er wird vielleicht beeindruckt sein von dem, was andere mit Gott erleben. Aber sein eigenes Vertrauen auf Jesus kann dadurch nicht wachsen. Nur Informationen über Gott und den Glauben zu sammeln, ist nicht genug. Wenn ich Gott in meinem Leben erfahren will, muss ich aus dem Boot steigen und mir die Füße nass machen. Glaube erfordert Mut.

Ich habe mir im Vertrauen auf Jesus schon mehrfach die Füße nass gemacht. Mal waren es für mich große Glaubensschritte, manchmal eher kleine, die mich trotzdem viel Mut kosteten. Ich erzähle Ihnen zwei Beispiele. Zuerst die große Sache:

Vor mehreren Jahren, ich arbeitete damals noch in einer anderen Gemeinde, spürte ich auf einem Kongress, dass Gott mich beruft, an einer 10-wöchigen internationalen Fortbildung in Willowcreek in Chicago teilzunehmen, dem Leadership Training Center. Aber für mich sprach im Grunde alles dagegen und so landete diese Idee ganz weit hinten im Hinterkopf und ich dachte nicht weiter darüber nach. Doch Gott ließ nicht locker und brachte mich in den nachfolgenden Wochen immer wieder in unterschiedlichsten Situationen darauf. Aber ich hielt das Ganze für völlig unmöglich. Ich hatte für den Zeitraum schon eine Sommerfreizeit geplant, würde sowieso niemals so viel freie Zeit dafür bekommen, mein Arbeitgeber würde garantiert niemals zustimmen, meine Englischkenntnisse waren eingerostet und würden nicht reichen, das Ganze kostete einiges an Geld und außerdem wollte ich eigentlich noch nie nach Amerika. Die Liste der Punkte war lang. Ich blieb im Boot hocken. Doch dann mussten wir die Sommerfreizeit plötzlich im Vorfeld absagen, der Arbeitgeber gab mir die freie Zeit, die ich brauchte und sogar noch einen finanziellen Zuschuss. Das Bewerbungsgespräch am Telefon - auf Englisch - funktionierte besser als gedacht und ich stelle fest, dass es auf meiner Liste an Gegenargumenten nur noch einen einzigen Punkt gab: Ich traute mich nicht! Das ist ein schlechtes Argument, wenn es um Glaubensschritte geht. Darum habe ich viel gebetet und bin losgegangen. Ich habe die Fortbildung gemacht und es wurde eine sehr prägende Zeit für mich und meinen Glauben, von der ich heute noch zehre. Mein Vertrauen auf Gott ist dadurch gewachsen.

Ein zweites Beispiel, etwas kleiner:

Ich erlebe es häufiger, dass Gott im Gebet zu mir spricht. Besonders dann, wenn ich nicht nur selbst rede, sondern einfach mal still bin und Gott zu Wort kommen lassen. Einmal hörte ich von Gott ganz klar den Auftrag, ich sollte einer bestimmten Familie, die ich kannte, einen Blumenstrauß vorbeibringen. Ich hatte keine Ahnung, wozu das gut sein sollte. Noch nie zuvor hatte ich ihnen Blumen geschenkt. Ich fand das auch ziemlich komisch, denn es gab schließlich überhaupt keinen Anlass. Keiner hatte Geburtstag, es gab keinen besonderen Grund, sich zu bedanken. Warum sollte ich ihnen jetzt Blumen schenken? Und wenn ich es tun würde, was sollte ich ihnen denn sagen? „Hi, ich dachte mir, ich schenke euch einfach mal so Blumen“? Hm... irgendwie peinlich! Aber ich hatte inzwischen im Glauben dazugelernt und dachte mir: Egal. Ich muss es ja nicht verstehen. Wenn Gott mich dazu beauftragt, mache ich das jetzt einfach mal. Ich ging in den Blumenladen und besorgte noch eine kleine Karte und machte mich mit etwas Aufregung auf den Weg zu der Familie. Ich klingelte und - keiner machte auf! „Na toll!“ dachte ich, „Gott, was sollte das denn jetzt? Habe ich mich doch verhört? War das gar nicht deine Stimme?“ Jetzt hatte ich aber die Blumen schon gekauft.

Also ließ ich sie einfach mit der Karte dort an der Tür liegen und ging wieder nach Hause. Am Abend klingelte das Telefon. Die Frau rief an und bedankte sich für die Blumen. Sie sagte: „Du kannst dir nicht vorstellen, was das gerade heute für uns bedeutet hat. Wir hatten so einen furchtbaren Tag, haben eine ganz schlimme Nachricht bekommen und kamen völlig frustriert und erschöpft erst spät nach Hause und dann lagen da plötzlich diese Blumen. Da wussten wir, Gott hat uns nicht vergessen. Du hast uns den Tag gerettet.“
Ich war so beschämt. Ich hatte keine Ahnung von all dem gehabt. Aber Gott hatte es gewusst und mich zu diesem kleinen Glaubensschritt beauftragt, der so viel bewirkt hat. Ich war froh, dass ich seinem Ruf gefolgt bin. Und mein Vertrauen auf Gott ist weiter gewachsen.

Glaube erfordert Mut! Mir geht es so, dass ich mutiger im Glauben werde, je mehr und je intensiver ich direkt auf Jesus sehe - so wie Petrus es tat. Wenn ich mir regelmäßig vor Augen halte, wer er ist, was er kann und was er schon alles für mich getan hat. Und wenn ich im Gebet genau hinhöre, wozu Gott mich beauftragt.

Wenn Gott mich dazu beruft, auf Wasser zu gehen, wird er mir auch die Kraft dazu geben. Wenn Gott mich zu anderen Aufgaben beruft, wird er mir auch dafür die Kraft geben und Hindernisse aus dem Weg räumen. Das habe ich so erlebt. Und wenn Gott Sie beruft, ihre Komfortzone zu verlassen und einen kleinen oder großen Glaubensschritt zu gehen, wird er auch ihnen auf dem Weg helfen. Davon bin ich überzeugt!

Kriegen Sie jetzt feuchte Hände? Spüren Sie die Aufregung vor dem Schritt ins Ungewisse? Das gehört dazu! Aber Jesus ist stärker als die Angst. Darum seien Sie mutig und gehen Sie los, wenn Jesus Sie ruft!
Amen.